

Das Juradorf Sainte Croix

Autor(en): **Favre, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **3 (1886)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Besoldungsaufbesserung, sondern, was ebenso werthvoll ist, Aufmunterung und moralische Ermuthigung. Bereits sind einige Tausend Franken zu diesem Zwecke gesammelt und es ist zu hoffen, daß dieser Fonds noch manchen wohlwollenden Geber finden werde.

So sehen wir denn, daß beim Bau und Betrieb der neuen Irrenanstalt in Basel alle Erfahrungen zusammengetragen worden sind, welche auf dem Gebiete der Irrenpflege bis in die neueste Zeit gemacht wurden, daß die ganze Anlage und Einrichtung der Anstalt auf der Höhe der Zeit steht und daß man auch bestrebt ist, sich ein tüchtiges Personal zu sichern. Wohl, die neue Anstalt ist der gebrachten großen Opfer werth; möge sie unter dem Schutze des Allmächtigen ruhen und ihr Wirken mit Erfolg gesegnet sein!

Bemerkung. Bei Abfassung obiger Arbeit wurden zu Rathe gezogen: die eigenen Beobachtungen, welche ich bei wiederholten Besuchen der neuen Anstalt gemacht, sodann der verdankenswerthe Vortrag des Herrn Kantonsbaumeister Reese vor dem Ingenieur- und Architektenverein bei Eröffnung der Anstalt, und der Bericht der bauleitenden Architekten in der „Schweiz. Bauzeitung“; endlich der offizielle Rathschlag betreffend den Bau einer neuen Irrenanstalt.

Das Juradorf Sainte Croix.

Von J. Favre, Pfarrer in Bevev.

Wir haben keineswegs die Absicht, eine Beschreibung unserer Gegend, ihrer mannigfachen landschaftlichen und Naturschönheiten geben zu wollen. Unsere friedlichen, in sanften Wellenformen sich dahin streckenden Thäler, von reichen Waldgürteln umsäumt; die Bergespitzen ringsum, von denen sich der Blick weit in die von unseren zwei Seen bewässerte Ebene und bis zu den Alpen erstreckt, welche am Saume unseres Horizontes ihre Schneehäupter erheben; die malerisch-wilde Schlucht von Covatannaz endlich, welche uns mittelst der kühnen, sich in die Tiefen hinabschlängelnden Straße in nächste Verbindung mit dem Kulturleben draußen bringt: ist dies Alles nicht geradezu ein Naturgebot, um uns den kleinen Kanton, welchen die Vorsehung uns zum Wohnort angewiesen,

lieb und werth zu machen? — Bei dieser Gelegenheit sei uns zugleich eine Frage gestattet: Warum werden wir nicht öfter von unseren Landsleuten, insbesondere den Mitgliedern unserer lieben waadtländischen Familie besucht? Sollen nur die Alpen allein von der Natur bestimmt sein, ihre Bewunderung zu erregen, ihre Neugierde zu befriedigen oder wankende Gesundheit durch eine gesunde Atmosphäre wieder zu festigen? Wer einmal bei uns gewesen ist, wird sich sagen müssen, daß unsere Gegend verdient, gesehen zu werden. Dann wird man es bei einer solchen Gelegenheit für gut befinden, sich auch in's Gedächtniß zurück rufen, wie Elie Bertrand in seinen „Journées de montagnes“ das Stilleben und die Annehmlichkeiten von auf den Höhen des Jura verlebten Tagen verherrlicht hat. (Bulliemin, Der Kanton Waadt.)

Wir dürfen uns wohl für einige Augenblicke in die Vergangenheit zurückversetzen, um die Sagen und Erinnerungen unserer Vorzeit zu betrachten und zwar an der Hand des Werkes von Dr. Campiche. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, den Spuren, welche eine längst vergangene Zeit sowohl auf unserem Boden als auch im Innern der Erde zurückgelassen hat, zu folgen.* Eine erschöpfende Betrachtung dieses Gegenstandes würde uns jedoch zu weit aus dem Rahmen, in welchem sich diese Zeitschrift bewegt, entfernen. In aller Kürze also Einiges über das, was wir früher waren! Die Dinge haben ein ganz anderes Aussehen seit ungefähr fünf Jahrhunderten bekommen. Zu jener Zeit gab es da, wo sich gegenwärtig unsere Dörfer und Weiler, Ste. Croix, Bullet, Auberjon, La Chauz und La Braconnaz befinden, noch keine eigentlichen Wohnstätten. Nur einige Häuser suchten Schutz unter den Mauern der Beste, welche von ihrer hohen Lage das Treiben der Außenwelt beobachtete und gleichsam als Schutzherrin das Thal überwachte. Man giebt gegenwärtig den Namen „Schloß“ jenen Ansiedelungen, welche sich auf den Ruinen dieser Beste einer alten Besizung der Herzoge von Savoyen, erheben, die wenigen Häuser, von denen wir soeben gesprochen haben, bildeten alsbald das

* Denjenigen, welche nähere Mittheilungen über diesen Punkt wünschen, sei das gediegene Werk von Pictet und Campiche: „Die Kreideformation der Umgebungen von Ste. Croix“ empfohlen. Auch ist die interessante Sammlung des Herrn Campiche wie das unter seiner Obhut entstandene kleine Museum eines Besuches werth. Schon vordem hatte, wie man uns mittheilt, Mr. Sueur eine große Anzahl Fossilien gesammelt.

Dörfchen Ste. Croix. Die Etymologie des Namens, welchen dieser Ort noch trägt, muß man auf ein Kreuz zurückführen, welches am unteren Ende des Dorfes nahe bei einer der hl. Jungfrau gewidmeten Kapelle errichtet war und zwar auf dem nämlichen Platz, welcher dem „Schloß“ zum Gottesacker dient. Das Land war der geistlichen Gerichtsbarkeit der Priorie von Baulmes, welche ihre Mönche nach Ste. Croix pilgern ließ, unterstellt; sie begaben sich auf steilem Fußpfade dorthin, dessen Spuren man noch heute wahrnimmt und welcher den Namen „Prozessionsweg“ führt. Auch Gläubige in großer Anzahl kamen mit Vorliebe hierher und legten ihre Wünsche zu den Füßen des Muttergottesbildes nieder. Zweifellos war dasselbe dieser Huldigungen würdig, denn Wunderthaten vollzogen sich durch seine Anrufung. Just am Pfingsttage erblühte ein wilder Rosenstock, drei Wochen vorzeitig vor der Baumbliüthe der anderen wilden Rosen des Thales. Die kritische Zeitströmung unserer Tage würde beim Hören eines solchen „Wunders“ witzeln und spötteln; sie würde es kurz und bündig auf Naturgesetze zurückzuführen suchen; eine laue Wasserader etwa bietet ja die einfache und natürliche Ursache dieser Erscheinung. Man bestritt eben damals das Uebernatürliche nicht mit so vielem Unglauben wie heute, und gar Viele kamen, um sich an dieser mit dem Zauber der Heiligkeit umgebenen Stelle niederzulassen.

Diese Ansiedler waren zunächst Familien savoyischen Ursprungs: die Mermod, die Jaques, die Gonthier; später waren es burgundische Familien, welche nicht Anstand nahmen, den Jura zu übersteigen. Die Bevölkerung mehrte sich und das Land war urbar: erfreuliche Resultate der Wunder der hl. Jungfrau. Der alte, nach Burgund führende Weg, welcher über das „Plateau des Gittes“ führte, ward durch einen neuen, in der Mitte des Thales angelegten ersetzt. Zu seinen Seiten entstanden Häuser und eine Kirche: die Gründung des Dorfes Ste. Croix war erfolgt. Bei seinen von Tag zu Tag zahlreicheren Bewohnern war die räumliche Ausdehnung nothwendige Folge und somit erhielt das Plateau des Granges seine ersten Anwohner. Hieran knüpft sich folgende Sage:

Eine starke Burg, „das Franc-Castel“ beherrschte den Engpaß, welcher Ste. Croix und les Granges verbindet. Man erzählt nun, daß eine zwischen zwei Felsen gespannte Kette den Wanderer aufhielt, und daß die mit Pfeilen und Steinen bewaffnete Besatzung der Weste ihn unbarmherzig niedermachte. Im Jahre 1393 beschloßen die zu Moudon versammelten waadtländischen Stände eine Expedition gegen das Räuberneß Franc-Castel.

Um sich des Schlosses ohne allzu große Verluste zu bemächtigen, gebrauchte man eine List, bevor man die Besatzung aus ihrem Schlupfwinkel hervorlockte. Es war gerade am Tage der Messe von Yverdon, als ein Theil der angreifenden Soldaten im Walde vertheilt wurde; jeder einzelne mit einem Glöckchen versehen, um so den Zug einer schellentragenden Viehheerde nachzuahmen. Zählend auf eine ebenso gute als unverhoffte Beute, verließen die Räuber ihren Zufluchtsort und ritten nach derjenigen Seite, von woher der Schellenklang ertönte. Während dieser Zeit drangen die anderen Soldaten, welche sich unbemerkt hinter das Schloß geschlichen hatten, dort ein und setzten es in Brand, worauf sie die Räuber in dem Walde umzingelten und niederhieben. Die Bergbewohner konnten sich darauf frei in den Thälern ausbreiten und gründeten dort l'Auberjon, La Chaux und Braconnaz.

Die ersten Einwohner von Ste. Croix scheinen Kohlenbrenner oder Holzhauer gewesen zu sein, die prächtigen Waldungen, welche damals einen viel beträchtlicheren Raum einnahmen als heute, hatten sie veranlaßt, ihren Broderwerb im stillen Gebiet der Waldeinsamkeit zu suchen. Sodann waren es Ackerbau und Viehzucht, was während langer Zeit die einzige Erwerbsquelle unserer Ansiedler bildete. Jeder nur einigermaßen wohlhabende Ackerbauer hatte zwei oder selbst drei Feldhütten zu la Grange, la Billette und anderswo, so daß während des Sommers Ste. Croix beinahe verlassen war. Zur Zeit der Feuersbrunst, welche im Jahr 1744 den Ort zerstörte, gab es daselbst sieben oder acht Haushaltungen.* Die beständig zunehmende Bevölkerung und der dieser nicht mehr ausreichend ertragsfähige Boden bedingte, daß man sich nach neuen Erwerbsquellen umsah; etliche ließen sich in der Ebene als Schulmeister, Maurer, Zimmerleute u. s. w. nieder. Die Noth macht erfinderisch, sie wurde so zur Mutter der Industrie.

Im letzten Jahrhundert und vielleicht schon früher waren Eisengruben im Betrieb, das Revier von la Grange birgt solche an mehreren Stellen; hauptsächlich findet man sie zwischen den Weilern Jaques und La Limasse. Hochöfen zur Eisengießerei wurden erbaut in La Mouille-Mougnon (ehe-

* Am 3. Juli 1744 brach das Feuer im Pfarrhause aus und verbreitete sich bis zum Ende des Ortes, welcher gänzlich zerstört wurde. Drei Tage vorher war Bullet niedergebrannt, dessen Pfarrer im Pfarrhause von Ste. Croix Unterkommen gefunden hatte.

mals Mouille au Menier), zu Fougenaz, in Unter-Deneyriaz und zu Unter-Noirvaux. Sie standen in der Nähe der großen Wälder, von denen sie mit Kohlen versorgt wurden. Der Betrieb der Ofen von Fougenaz wurde gegen 1780 eingestellt; diejenigen von Nieder-Noirvaux wurden im Jahr 1812 durch eine Wasserhose zerstört, welche sie fortschwemmte. Man findet noch heute unumstößliche Spuren dieser Unternehmungen, u. A. glasirte Metallbruchstückchen. So entstand mit der Herstellung der Kohle die erste Industrie in unseren Gegenden. Es war ein gewaltiges Stück Arbeit; jeder Transport war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, zu einem Zeitpunkte, in welchem man nur schlechte Wege besaß, und noch mit anderen Terrainhindernissen zu kämpfen hatte. Betreffs der Industriezweige erwähnen wir gelegentlich etlicher Nagelschmiede im Weiler Braconnaz, Holzmaßemacher, Fabrikanten von Spinnrocken und Spinnrädern.

Um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts wurde uns durch unsere Neuenburger Nachbarn ein neuer Industriezweig hereingebracht: die Spizzenfabrikation, welche während beinahe einem Dreivierteljahrhunde in unserer Gegend ein hervorragendes Feld behauptet hat. Anfangs waren es nur Weiber, welche sich mit Herstellung dieses Artikels beschäftigten, aber bald machten sich auch junge Leute an diese handliche Arbeit. Die ersten Arbeiterinnen machten ihre Lehrzeit in der Ortschaft Buttes. Wenig zahlreich zu Anfang, fand das Klöpfelkissen bald Eingang in fast allen Hüttern. Die geschicktesten Arbeiterinnen kamen im Verdienst bis auf fünfzehn Bazen per Tag und noch mehr, doch waren dies eben Ausnahmen. In den schwungvollsten Zeiten brachte der Arbeitstag durchschnittlich vier bis fünf Bazen ein. — Treten wir in das Innere einer jener Hütten von vor beinahe hundert Jahren und nehmen wir einen Augenblick bei den fleißigen Arbeiterinnen Platz. Wir sehen sie da zusammen in einer Anzahl von vier bis sechs Personen um einen kleinen runden Tisch. In der Mitte desselben steht eine einzige Lampe, deren Brennstoff aus Del und Talg gemischt ist und deren Licht, — durch eine Anzahl von Glasfugeln hindurch dringend, welche sich an der runden Kante des Tisches befinden, — in konzentrischer Helle auf jedes Klöpfelkissen scheint. Die flinken Hände entfalten alle nur mögliche Fingerfertigkeit und die Spizzenklöppel fliegen um die Wette. Während der Spizzenklöppel springt, kommt allerhand Weisheit zum Vorschein, und die Unterhaltung stockt nicht. Judith macht ihren Gefährtinnen etliche philosophische Betrachtungen, Katharine erwidert auf Grund ihrer neuesten Erfahrungen, sie giebt zu oder bestreitet,

je nachdem, und mit unerschütterlichem Ernste vertheilt sie Lob und Tadel. Und so weiter! Am Ende des Abends sind sie über Jedermann genau unterrichtet; der ganze Klatsch des kleinen Städtchens ist pflichtschuldigt durchgehehelt. Fügen wir noch hinzu, daß inzwischen die betagteren oder gesetzteren Weiber gern nach den eigenthümlichen Melodien jener Zeit ihre Psalmen anstimmen. Auch die Stimmen des anderen Geschlechtes lassen sich nun hören. Die Männer haben sich gruppenweise um das Feuer gelagert und behandeln die Tagesfragen, als da sind: Gespenstergeschichten, zu denen vornehmlich die Ereignisse in Nachbar Jeremia's Hause einen ergiebigen Stoff liefern; die Strenge des Winters in allen ihren Nuancen; die militärischen Abenteuer, welche ein junger Einwohner von Ste. Croix ganz frisch aus der Fremde mitgebracht; die Pflege des Viehes und ihre gesundheitlichen Erfordernisse. Etliche lehnen sich nach Abgabe ihres Votums gegen einen dicken Ofen, hinter welchem der Großvater einen erhöhten Platz einnimmt; sie geben sich einem süßen Nichtsthun hin oder lauschen dem Geräusch der Spizenklöppel und dem Geschwätz der Klöpplerinnen.

In den Jahren des Mangels 1816 und 1817 faßte man in vielen Familien den Beschluß, den Spizenklöppel weder bei Tag noch bei Nacht in Ruhe zu setzen. Ein Theil der Arbeiterinnen schaffte bis Mitternacht oder 1 Uhr Morgens und wurde dann durch den anderen, der bisher geruht hatte, bis zum Morgen ersetzt. Jeden ersten Donnerstag kamen die Kaufleute aus Neuenburg mit ihren Geldkassen und unsere Arbeiterinnen brachten die fertigestellten Waaren herbei. Sie erhielten Zahlung und zugleich ein neues Muster unter Vereinbarung des Preises. Diese Spizen gingen sodann nach der Schweiz, nach Deutschland, Italien und nach Frankreich. Die Sendung eines solchen Hauses nach außerhalb war oft das Produkt einer Arbeit von 400 und selbst 600 Menschen.

Aber bald setzten die maschinellen Webe-Einrichtungen, welche eben nicht mit freundlichen Augen betrachtet wurden, diesem Erwerbszweige ein Ende. Es entstanden Tüllgewebe, bald vervollkommenet mit Verzierungen, und nicht lange dauerte es, so lieferte die Maschine das, was man bisher mit der Hand gearbeitet hatte. Heutzutage fristen nur noch vereinzelte Klöppelkissen ihr Dasein und man kann wohl behaupten, daß diese Industrie als solche erloschen ist; die Uhrmacherskunst und die Fabrikation von Spielböfen nehmen jetzt die vorhandenen Arbeitskräfte in Anspruch.

Die Uhrenindustrie hat, wie jede andere, ihre Geschichte; lassen Sie uns deren hauptsächlichste Züge betrachten.

Man begann mit der Herstellung der Gehäuse oder dem Räderwerk d. h. mit jener Platte, welche die ersten Einrichtungen zeigt, um allmählig die anderen Theile des Mechanismus einer Uhr aufzunehmen. Man gibt ihnen heute den Namen „Ebauches“. Nebenbei wurden auch komplette Uhren angefertigt, große und kleine, und ein gewisser Bornand brachte die Thurmuhr von Ste. Croix zu Stande.

Mehrere Jahre später wurde ein neuer Zweig der Uhren-Industrie eingeführt: die „cadrature“. Man versteht darunter denjenigen Mechanismus, welcher in einer Repetiruhr die viertel, halben und vollen Stunden schlagen macht. Dieser Mechanismus fand seinen Platz unterhalb des Zifferblattes (cadran) und leitet von diesem Worte seine technische Benennung ab. Der erste „Cadraturier“, d. h. Verfertiger dieses Mechanismus, war Joseph Junod (genannt Renaud). Er hatte seine Lehrzeit in Bevey gemacht und ließ sich nach mehrjähriger Arbeit in dieser Stadt zu La Sagne nieder. Sein industrieller Zeitgenosse war J. P. Paillard, welcher sich nach Paris begab, woselbst er auch gestorben ist. Junod nahm einige Lehrlinge an; der erste war G. Bornand mit dem Beinamen „Wolf“, welcher gar bald seine sechs Brüder in diese Kunst einweihete. Auch diese bildeten ihrerseits wieder Lehrlinge aus, so daß sich der neue Kunstzweig in kurzer Zeit über die ganze Gegend erstreckte. Anfänglich kostete eine „Cadrature“ übrigens ziemlich viel, bis zu vier Louisd'or und mehr, je nach der Beschaffenheit. Natürlich unterlagen diese Preise zahlreichen Geschäfts- und Handelsschwankungen, hauptsächlich während der napoleonischen Herrschaft. Im Jahre 1815 fiel der Preis auf 20 und selbst auf 15 Batzen. Man erzählt, daß einer der Bornand's von einem Uhrenmacher aus Chaux-de-Fonds die Anfertigung einer „Cadrature“ bestellt erhielt. Der Besteller, ungeduldig das Werk zu sehen und auch um sich zu vergewissern, daß es auch wirklich in Arbeit ist, kommt zu Pferd nach Auberson, legt also wegen seiner Cadrature einen Weg von neun Meilen zurück. Welcher Unterschied jetzt und früher! Die Uhrenfabrikation in der Grafschaft Neuenburg war damals eine weniger bedeutende, obwohl sie dort schon 1679 durch Richard aus La Sagne eingeführt wurde.

Es gab indessen Uhrenfabrikanten in den meisten Städten an den Ufern des Genfersee's: Genf, Nyon, Rolle, Morges, Lausanne und Bevey. Unsere „Cadraturiers“ traten in Geschäftsverbindung mit diesen Plätzen und diesem gegenseitigen Verkehr verdanken wir neue Handelsartikel. Der erste Regenschirm, ein prächtiger rother „Robinson“ kam in La Grange

zum Vorschein. Als bald öffneten sich Magazine zu Ste. Croix, welches seit jenem Zeitpunkte sodann diese Gegenstände lieferten und massenhaft exportirten. Für das Ausland, nach London, Paris und anderswohin, arbeiteten unsere Industriellen überhaupt mit allem Eifer und reisten selbst dorthin; bei ihrer Rückkehr brachten sie neue Erfahrungen und Anschauungen mit, welche den Gesichtskreis erweiterten und viel zu zweckmäßigen Reformen beitrugen. Schulen, Wege, Postdienst, Alles wurde verbessert. Heutigen Tags beschäftigen sich jedoch mit Fabrikation der Repetiruhr nur noch wenige Fabrikanten, zwei oder drei zu Ste. Croix und vier oder fünf in Buttes.

Wer da hat, will noch mehr; das ist das Gesetz des Fortschritts. Die Gemeinde und einige Private ließen aus Fleurier einen gewissen Fatio herkommen, um einen Spezialzweig der Uhrenfabrikation zu lehren, die „Finissage“, d. h. die wissenschaftlich-technische Feinarbeit, durch welche es erst möglich ist, die Uhrenfabrikation auf die Stufe der Vollkommenheit zu heben. Gleichermaßen ließ man einen Meister aus Neuenburg, Namens Huguenin, kommen, um die Herstellung der „Ebauches“ zu lehren. Dies war im Jahre 1810. Aber dieser Versuch war nur von wenig Erfolg begleitet. Sechszwanzig Jahre nachher gab es in Ste. Croix zwar viele „Cadraturiers“, aber nur wenige „Finisseurs“, wie man die Verfertiger jener mechanischen Feinarbeit nannte, etliche Fabrikanten von Regulir-Mechanismen (échappements à cylindre) und vier oder fünf Repasseurs. Ehedem wurde eine kleine Anzahl von Uhren durch Felix Cuendet verfertigt, welcher sich aber Mangels der zu einem vollkommenen Werke gehörigen Theile am Fortkommen gehindert sah. Dieser Stillstand war aber nicht von langer Dauer; schon gegen Ende des Jahres 1836 associirten sich zum Zwecke der Uhrenfabrikation der genannte Cuendet und August Mutruy (berühmter Uhrmacher, damals „Visiteur“ in einem der ersten Häuser von Yocle), und schon Anfangs Februar 1837 gingen sie an's Werk und gaben ihre Aufträge zu „Ebauches“ unter der Gesellschafts-firma „Cuendet und Mutruy“. Unmittelbar nachher gründeten August Margot, Julius S. Jaccard, Jopin und Konstantin Bornand, alle aus Ste. Croix und wohnhaft in Chaux-de-Fonds, ein zweites Geschäft unter der Handelsfirma Margot, Bornand und Cie. Zwei andere Häuser etablierten sich gleich hinterher; das erste zählte zu seinen Inhabern S. Cuendet, von London hieher gekommen, Colin Recordon und Peter Bornand aus Genf; das zweite war dasjenige des L. Jacques, welcher ebenfalls aus

Genf überjiedelt war. Dies sind die ersten Häuser von Ste. Croix, von denen vollständige Uhren gefertigt wurden. Wir haben sie namentlich aufgeführt, weil sie die Grundlage zu der erfreulichen industriellen Entwicklung unserer Gegend lieferten. Die Gemeinde erkannte den Werth dieser ersten Unternehmungen, indem sie bei passender Gelegenheit bereitwilligst ein Opfer von 25—30,000 Franken alter Währung brachte.

Die Hauptschwierigkeiten waren überwunden und von da an wuchs die Zahl der Uhrenfabriken mehr und mehr, auch vermehrte sich die arbeitssame Bevölkerung bis auf den heutigen Tag beträchtlich, wie wir ziffernmäßig weiter unten nachweisen werden.

Im Jahre 1811, fast zu der Zeit, als Ste. Croix auswärtige Arbeiter kommen ließ, um die Herstellung aller Theile einer Uhr zu ermöglichen, brachte man aus Genf die Musikdose. Man wies diesem Instrumente zunächst seinen Platz in den Uhren unter dem Zifferblatte an. Der Mechanismus war ein sehr einfacher: Die auf einer Platte angebrachten Stifte schlugen, getrieben durch den der Platte und der Uhr gemeinschaftlichen Motor, gegen harmonisch abgestimmte Metall-Lamellen, — das war Alles. Dieser Mechanismus spielte indessen nur ein Stück. Der Ursprung unserer jetzigen Musikwerke ist auf Abraham Louis Cuendet zurückzuführen, welcher sich unter Bewahrung des Geheimnisses der Erfindung mit den Gebrüder Recoultre aus Unter-Chenit und dem Friedensrichter Piguet aus Vieu in Verbindung gesetzt hatte. Henri Jaccard aus Cullières und Henri Jaccard (aus Chez Baptiste) stellten sich zu seiner Verfügung, um die Erfindung auszubreiten. H. Jaccard aus Chez Baptiste verkaufte eines der ersten Werke für den Preis von 12 Louisd'or einem Kaufmann von Chaux-de-Fonds, welcher es weiter mit einem Gewinn von 13 Louisd'or verkaufte. Diese kleinen Werke, welche also ursprünglich in den „Spieluhren“, wie man sie nannte, ihren Platz fanden, kamen nach einigen Abänderungen auch in Petschaften, in den Knöpfen der Spazierstöcke zc. zur Verwendung. Nachdem man die Uhrfeder als Motor aufgegeben hatte, wählte man die Walze mit eigenem Triebwerk hiezu; die Stifte wurden auf der Fläche der Walze angebracht und nun führte diese Neuerung zu der Idee, mehrere Stücke auf eine Rolle oder Cylinder zu setzen, so wie wir sie heute noch sehen.

Im Jahre 1812 brachte Jeremias Recordon das Projekt auf, in Ste. Croix Musikdosen zu verfertigen, aber Angesichts verschiedener Schwierigkeiten entmuthigt, verzichtete er auf weitere Ausbeutung. Drei Jahre später

dagegen, also 1815, faßte diese Industrie, Dank dem gemeinschaftlichen Vorgehen verschiedener Personen, rasch Wurzel. Samuel Junod, welcher im Hause Miole zu Genf gearbeitet hatte, Salomon, sein Vater, Isak Junod, genannt Branet, F. Epars und Jeremias Recordon sind die Väter dieser Industrie. Von da ging es mit Riesenschritten vorwärts, man machte jährlich tausende von Musikwerken in allen Größen mit einem Repertoire von 1 bis zu 36 Musikstücken mit chinesischen, italienischen, spanischen, französischen und deutschen Melodien, ganze Opern-Duvertüren und alles, was man an klassischer Musik in den Werken großer Meister findet.

* * *

Nachdem wir so in kurzen Zügen die historische Entwicklung dieser zwei Industriezweige geschildert haben, lassen Sie uns einen Gesamtblick auf die durch sie erzeugte Lage werfen.

Die Verbesserung der Straßen und die Einführung neuerer Kommunikationsmittel sind zugleich Ursache und Wirkung der Entwicklung unserer Industrie gewesen. Ein sandiger, unbehaglicher Bergweg, erbaut im Jahre 1752, wie eine auf einem Stein des Schlosses aufgefundenene Inschrift beweist, verband uns zu Anfang des Jahrhunderts mit der Ebene von Buitteboeuf. In's Val de Travers gelangte man durch den Pfad „die Leitern“: es war ein elender Weg, welcher dem wilden Zifzacklaufe der Reuse folgend, bei jedem Schritt schwierige und selbst gefährliche Passagen bot. Ein solcher Zustand der Dinge konnte nicht lange dauern; die Nothwendigkeit, unsere industriellen Produkte fortzuschaffen, forderte gebieterisch die Anlage von Fahrstraßen. Zwei wichtige, nicht weit von einander liegende Straßen wurden erbaut, ungefähr von 1828 bis 1843, der Weg von Buitteboeuf und derjenige vom Val de Travers oder de Noirvaux; schwierige Unternehmungen, welche ohne erhebliche Opfer aller Art nicht zum guten Ende geführt werden konnten. Es waren Tage der Freude für das ganze Land, als man zum ersten Male einen Wagen auf den zwei prächtigen Landstraßen fahren sah; man hat unter Anderem das Datum des 1. November 1843 als des Tages nicht vergessen, an welchem der erste Postwagen von Ste. Croix nach den Bergen von Neuenburg abging. Wenig später wurde der Weg von Troit nach Auberson dem Betrieb übergeben und Ende Juli 1855 begann man mit dem Bau der Straße von Levotannaz, welche, unbeschadet der Schönheiten, die sie dem Auge des Reisenden bietet, eine große Wohlthat für die Gegend ist. Die

Herstellungskosten der Straße überstiegen den Betrag von 10,000 Fr. Nach allen diesen Anstrengungen fühlte sich Ste. Croix nicht mehr isolirt; es fand sich im Besitz und Genuß einer der unerläßlichsten Bedingungen zum Aufschwunge seines Handels.

Erinnern wir uns gleichwohl, daß unsere regelmäßigen Postverbindungen nicht erst von dem Moment datiren, wo gute Wege unsere Gegenden durchkreuzten. Schon das Jahr 1690 brachte einen Vertrag zwischen dem Herrn J. J. Campiche von Ste. Croix und Herrn Jakob Gurteler, als „Bevollmächtigten des erlauchten und hochgeehrten Herrn Beatus Fischer, Postmeister des Kantons Bern“ zu Stande. Folgende waren die wichtigsten Bestimmungen des Vertrages: „Der genannte Herr Campiche verpflichtet sich, den Postbetrieb von Yverdon nach Pontarlier und von besagtem Pontarlier nach Yverdon zu unterhalten und zu dem Zweck zwei gute Pferde zu stellen. Er verpflichtet sich zu drei fahrplanmäßigen Fahrten in der Woche. Item ist zu Gunsten des genannten Herrn Campiche vorbehalten, daß, wenn in einem etwaigen Kriegsfall zwischen Frankreich und der Schweiz, die Franzosen ihm sein Pferd einbehielten, in einem solchen Falle der besagte sehr geehrte Herr Fischer verpflichtet sein soll, es ihm — was Gott verhüten möge — zu bezahlen. Als Entschädigung für den besagten Dienst hat genannter Herr Gurteler, im Namen seines Auftraggebers, dem genannten Herrn Campiche für das genannte Jahr die Summe von 253 Weißthalern und fünfzehn Batzen, zahlbar allvierteljährlich, versprochen. Und in Anbetracht, daß der besagte Campiche verpflichtet ist, die Wege zur Winterszeit offen zu halten und, wenn doch unbenutzbar mit Pferden, die Postbeutel zu Fuß zu befördern, so ist ihm außer dem Vorstehenden noch die Summe von fünfhundert Batzen versprochen.“

Dieser Postdienst verband Bern und die Schweiz mit Frankreich und gestaltete sich zu einem wirklichen Privilegium für unsere Gegend; allein bald entstand leider die Straße von Ballaigues und entzog uns die Fahrpostroute.

Der Fahrdienst der Post ist jetzt selbstverständlich ein viel leichter als ehedem, auch ist mit unsern zwei Postwagen täglich, welche Doppelkurse und Anschluß nach Yverdon und dem Val de Travers haben, die Verbindung eine häufigere, als ehedem. Seit einiger Zeit verbindet ein Spezialdienst Ste. Croix mit Auberson und Bullet. Aber es kommt öfter vor, daß die Verbindungen durch Schneewetter unterbrochen werden und

man muß dann mit Hilfe eines Schneepfluges, dem ein Duzend Pferde vorgespannt sind, die Wege fahrbar machen.

* * *

Nun einige Ziffern über unsere gegenwärtige Geschäftslage. Der Bezirk Ste. Croix zählte im Jahre 1865 23 Uhrenmacher und 29 Musikdosensfabrikanten, heute weist er deren 10 Uhren- und 40 Musikdosensfabrikanten auf, welche mit allen Ländern der Welt in Geschäftsverbindung stehen, als Amerika, England, Frankreich, Deutschland, Rußland, Italien, die Türkei, Indien und China, Afrika und selbst Australien. Seit den letzten 20 Jahren wurden 59,800 Musikwerke, große und kleine, und 22,380 goldene und silberne Uhren fertig gestellt. * Die 50 Fabrikanten, von denen wir eben gesprochen haben, beschäftigen zusammen 1542 Arbeiter, darunter 955 Uhrenmacher und 687 „musiciens“, wie man die Spezialisten der Musikdosensfabrikation nennt.

Seit 1865 haben aber auch unsere Industriellen unter dem Zeitgeist zu leiden, welcher alles durch die Anwendung der Dampfmaschinen und hydraulischen Motoren (Moirvaux und Culliaire) umgeändert hat. Sieben Dampfmaschinen verarbeiten oder stellen die verschiedensten Dinge her, hauptsächlich sind es Maschinen amerikaniſcher Konstruktion, umgestaltet nach den Erfordernissen unserer Ansprüche. Vom Jahre 1865 an hat sich übrigens unsere Musikindustrie hinsichtlich der Werke von gewöhnlicher Form und Größe versünffacht und vielmals ver Hundertfacht hinsichtlich anderer Arten, insbesondere der Musikmanivellen, jenem bekannten Kinderspielzeuge. Man fabrizirt letztere von einem Spottpreise an bis zu jenen Werken, die, als Luxusgegenstand die Salons zu zieren bestimmt, bei einem zwischen 2000 und 5000 ja selbst bis zu 10,000 Fr. variirenden Preise, ganze Opern-Ouverturen der großen Komponisten herunterspielen.

Die Rehrseite der Medaille sind die Ansprüche der Arbeiter. Leider finden die Klagen, welche an anderen industriellen Großplätzen ertönen,

* Die Thätigkeit der Post während der letzten 60 Jahre wird durch nachfolgende Zahlen des Geldverkehrs illustriert:

Im Jahre 1822	im Betrag von	1,394 Fr.
„ 1832	„	2,821 „
„ 1843	„	8,737 „
„ 1852	„	20,000 „
„ 1863	„	51,114 „
„ 1885	„	900,000 „

bei uns ein nur zu williges Echo. Der Arbeiter und Familienvater befindet sich in einer höchst beklagenswerthen und schwierigen Situation. Die Löhne weisen geradezu trostlose Ziffern auf und die Bezahlung der Stückarbeit hält damit gleichen Schritt. Und was die Lage noch verschlimmert, ist die Nothwendigkeit, den eigenen Herd mit jenen großen vielstengrigen Arbeiterkasernen zu vertauschen, um ein lebendes Werkzeug der großen Maschine zu werden, welche Eisen, Stahl und Messing produziert. Das Arbeitsfeld ist ein reich verzweigtes und doch fordert man immer mehr von der Leistungsfähigkeit der Maschine in diesen Riesenwerkstätten, wo die Arbeitseinteilung und die Kontrolle eine weit einfachere sein soll.

Glücklicherweise giebt es eine gewisse Anzahl von Arbeitsfeldern, hauptsächlich im Bereiche der weiblichen Erwerbsthätigkeit, welche sich in der eigenen Behausung bearbeiten lassen.

In der Uhrenmacherei bewegt sich die Fabrikation in einer Richtung, die der der Musikwerke ganz entgegengesetzt ist. Unsere Fabrikanten exportiren gegenwärtig eine größere Anzahl Uhren als ehemals, jedoch beziehen sie dieselben aus Fabriken, die mit den Vortheilen der Dampfmaschine arbeiten, leider aber die Produktion zum Nachtheil des Preises steigern. In Ste. Croix verfertigt man noch immer Uhren bester Qualität; Pfüscharbeit hat sich noch nicht einnisten können. Unsere Uhrenfabrikanten sind der Zahl nach auf etwa 10 zurückgegangen, aber diejenigen von Musikwerken zählen etwa 40.

Man sieht hieraus, daß das gewerbliche Leben von Ste. Croix ein ziemlich bedeutendes ist; gleichwohl hat es schwere Krisen oftmals zu bestehen gehabt.

Müssen wir zugestehen, daß die Erträgnisse des Bodens unzulänglich zur Ernährung unseres Volkes sind, so wäre es andererseits ungerecht, ihnen nicht einen zweiten und wichtigen Platz nach den Hilfskräften unserer Industrie einzuräumen, denn Milch, Käse, Schlachtfleisch, — Alles, was wir genießen, sind durchaus heimische Produkte. Man begreift, daß besonders in den Zeiten kommerzieller Krisen gerade der Grund und Boden eine unserer hauptsächlichsten Hilfsquellen war. Viele unserer Einwohner widmen sich ausschließlich dem Ackerbau und der Viehzucht; andere, und zwar die größere Hälfte, theilen ihre Arbeitszeit zwischen Ackerbau und Industrie. Die Gemeinde Ste. Croix zählte, nach den Statistiken von 1864: 1527 Stück Heerdenvieh und zwar an Rindvieh 911 Stück, an

Schafen und Hammeln 96, an sonstigem Hornvieh, Ziegen 20. 287, an Pferden 91, an Schweinen 142; davon stellte La Grange 911 und Ste. Croix 616 Stück. Zehn Käsereien haben sich an verschiedenen Stellen des Landes etablirt. Im Jahre 1864 haben sie ungefähr 408,862 Maß an Milch geliefert, d. h. während der Saison des Melkbetriebes, welche fast sechs Monate dauert. Ein Theil der Milch wird zur Herstellung von Käse benutzt, von dem die Mehrzahl nach Frankreich exportirt wird. Die Bodenbeschaffenheit unserer kleinen Hochebene und die widrigen Witterungsverhältnisse gestatten eine vollkommene Ausbeutung des Bodens nicht. Die Fruchtbäume übersteigen nicht gern die Höhe von Lovatannaz; Pflaumen, Äpfel und Kirichen machen schüchterne Vegetationsversuche nahe bei unseren Wohnungen und an geschützten Stellen; sie fühlen sich schon behaglicher bei La Villette, aber überall sind sie augenscheinlich das Stiefkind des Landes. Als Entschädigung dafür verbinden unsere Gärten das Nützliche mit dem Angenehmen, indem sie uns prächtige Blumen und ausgezeichnete Gemüse liefern. Unsere Felder, geräumigeren Gärten gleich die Wälder umsäumend, geben gute Futter-Ernten; der Saatenstand, Gerste, Hafer und anderes Korn tragen reiche Aehren, wenn nicht, besonders in la Grange, der Frost sie mit seinem kalten Hauche berührt. Die nützliche Kartoffel baut sich überall mit Erfolg an und gewährt uns eine der kostbarsten Nahrungsquellen.

Ungeachtet dieser seiner Hilfsmittel ist Ste. Croix keineswegs das, was man eine reiche Gemeinde nennt; die Abgaben sind bedeutend. Aber man muß hierbei dem Umstande Rechnung tragen, daß wir neben den oben erwähnten geschäftlichen Krisen auch häufig von Feuersbrünsten heimgesucht worden sind; ferner und hauptsächlich fallen die enormen Ausgaben für Wegebauten ins Gewicht, ohne zu sprechen von den Unterhaltungskosten der Verbindungsstraßen. Während eines Zeitraumes von ungefähr dreißig Jahren hat die Gemeinde allein hierfür 53,500 Fr. ausgegeben. Von 1825 bis 1828 hatte sie schon für Errichtung des Gotteshauses von la Chauz die Summe von 26,900 Fr. aufgebracht. Ortsarme sind hier sehr selten; eine größere Anzahl hat sich außerhalb niedergelassen. Die freie Entschließung des Einzelnen, wir erwähnen dies mit Genugthuung, trägt ausgiebig zur Vinderung der Nothdürftigsten bei. Zu diesem Zwecke hat sich eine gemeinnützige Gesellschaft von entsprechender Mitgliederzahl gebildet und ein Bureau errichtet, in welchem allwöchentlich, namentlich im Winter die nothwendigsten Lebensmittel zur Vertheilung kommen. Um

nicht der Hausbettelei Vorschub zu leisten, haben sich die Mitglieder der Gesellschaft gegenseitig verpflichtet, kein Almosen im Hause zu geben, dagegen geben sie an die Bedürftigen Karten ab, die sie an einem bestimmten Orte gegen eine Ration Brod austauschen können. Die Unkosten werden nach Bedürfniß durch Sammlungen gedeckt.

Ein anderer beträchtlicher Kostenpunkt für die Gemeinde ist der öffentliche Unterricht. Wir besitzen im Dorfe Ste. Croix (seit 1855) eine Mittelschule, zwei Mädchen- und zwei Knaben-Primarschulen, endlich eine Spielschule (Kleinkinderschule). Es giebt außerdem drei Schulen zu Auberson, eine zu la Chaux, zwei zu la Sagne und eine zu Veraconnaz. Es genügt eine einfache Umschau in unserer Gegend, besonders in Ste. Croix, um wahrzunehmen, daß der Kampf um's Dasein nicht etwa Mangels an Mitstreitern dem Erlöschen nahe ist. Die jungen Leute und die Kinder sind äußerst zahlreich; die Bevölkerung vermehrt sich alljährlich in einer sehr fühlbaren Weise.* Im Vergleich zu dem übrigen Kanton ist die Zunahme unserer Gemeinde die stärkste. Seit 1804 zählt man 230 neue Niederlassungen.

Das ist in wenigen Worten unser Thun und Treiben. Alles in Allem genommen, haben wir keinen Grund zur Klage und können mit unserer Lage zufrieden sein. Sind unsere Winter auch lang und mitunter streng; wir können ihnen in unsern wohlgeschützten und angenehm erwärmten Wohnungen trotzen. An Brennmaterial, namentlich Holz, ist kein Mangel, aber, und das ist die Rehrseite der Medaille, es sind wenige Gebirgsländer, in welchen dasselbe einen so hohen Preis erreicht.

An Lebensmitteln haben wir, was wir brauchen, wenigstens leiden die Metzgereien, die Bäckereien und andere Nahrungsmittelgeschäfte keinen Mangel; unsere Kleinhändler liefern uns, was wir von Außen beziehen müssen.** Daß man sich auch angemessen zu kleiden versteht, geht daraus

* Im Jahre 1740 zählte Ste. Croix 1700 Einwohner; 1766 = 1850 Einwohner; 1771 = 1915 Einwohner; 1831 = 2850 Einwohner; 1841 = 3154 Einwohner; 1860 = 4360 Einwohner.

** Die Memoiren von Pierrefleur geben uns interessanten Aufschluß über die erste Messe in Ste. Croix (1553). „Montag den 21. Tag im Monat August wurde begonnen und gehalten die erste Messe, welche man jemals im Dorfe Ste. Croix gehabt hatte; welches doch überhaupt noch nie Jahrmarkt oder Messe gehalten hatte; und zu Anfang desselben wurde durch den genannten Jahrmarkt ein Mastochse getrieben, welcher geritten wurde von Rudolf Mercier und welcher Johann Costet zu Yverdon gehörte.“

hervor, daß selbst das „Journal des Modes“ Ste. Croix zahlreich heimge-
sucht hat. Wenn ein Journal existirte mit dem Titel: „Einfachheit“
oder „Bescheidenheit“, so glauben wir, daß Viele gut thun würden, darauf
gleichermaßen zu abonniren.

Die Uhrenmacherkunst bietet bei weitem nicht die Unzuträglichkeiten
anderer Erwerbszweige rüchichtlich der Gesundheit und der intellektuellen
Entwicklung. Unsere Arbeiter erfreuen sich in der That einer gesunden
und frischen Luft, von welcher sie jeden Tag einen hinreichenden Vorrath
auf ihren Hin- und Hergängen einathmen können. Es sind keineswegs
Sklaven mehr; wenn sie Lust haben, so haben sie auch hinreichend Zeit
zu beliebiger Geistesarbeit, um Sinn und Verstand durch mannigfache
Lektüre zu edeln. Ein anderer Vorthail unseres industriellen Lebens ist
in gewissem Sinne der, daß eine erfreuliche Eintracht zwischen den ver-
schiedenen Gesellschaftsklassen besteht. Alle umschlingt das Band gemein-
samer Arbeit, denn der Arbeitgeber selbst hat seinen Platz am Werkische
zur Seite seiner Arbeiter. —

Freiburg im Breisgau.

Ein Städtebild.

Z' Friburg in der Stadt,
Sufer isch's und glatt,
Richi Herre, Geld und Guet!
Maidli git's wie Milch und Bluet
Z' Friburg in der Stadt.

Dies sind die Worte unseres Dichters Peter Hebel, mit welchen er vor
manchen Dezennien schon in seinen bekannten Schilderungen einiger
Orte des Oberrheins der Stadt Freiburg das ihr eigene Gepräge
gibt, und diese Gedanken sind es, die den auf seiner Reise die Metropole
des Oberrheins besuchenden Fremden bei Eintritt in die Stadt auch heute
unwillkürlich erfüllen. Und ist in dieser, in der naiv schalkhaften, beweg-
lichen Mundart des Markgräfler Landes gehaltenen, trefflichen Schilderung
thatsächlich die Vorbedingung zur wirthschaftlichen Entwicklung einer Stadt